

# Die Pulswärmer

Autor(en): **Staub, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **62 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722163>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Eleonore Staub:

## Die Pulswärmer

«Finden Sie, dass sich Constanze richtig verhält?» Der Titel dieses amüsant-spritzigen englischen Boulevardstückes der dreissiger Jahre kam mir in den Sinn, als ich kürzlich in einer Wochenzeitschrift die Story von der jungen Maturandin las, die von ihrer bettlägerigen Grossmutter ein eigens für den Maturaball gehäkeltes Kleid überreicht erhielt. Das Geschenk hatte nur einen Fehler: es war hoffnungslos altmodisch. Sollte das junge Mädchen wirklich darin zum Tanz gehen? Sie ging – mit Minderwertigkeitsgefühlen, die sich noch verschlimmerten, als sie das Spötteln und Kichern der Klassenkameradinnen bemerkte und die damals übliche Tanzkarte sich absolut nicht füllte. Schon wollte sie sich unbemerkt davonstehlen, als ein junger, gut aussehender Mann sie zum Tanzen aufforderte. Die beiden verbrachten den Abend gemeinsam. Später, so die Geschichte, wurden sie ein glückliches Ehepaar. Der Mann gestand seiner Frau nach vielen Jahren, er sei nur auf den Rat seines Vaters gekommen, sie zum Tanz zu holen. Der hatte gemeint: «Wenn ein junges Ding zu einer solchen Feier so etwas anzieht, will es damit jemandem eine Freude machen. Du solltest sie unbedingt kennenlernen.» Finde ich, dass sich das junge Mädchen richtig verhalten hat? Natürlich lautet die Antwort: «Ja», besonders, wenn man vom kalendergeschichtenhaften Happy-End ausgeht. Aber auch ohne «Love»-Roman-Schluss: Die Maturandin verhielt sich menschlich «reif», trotz oder gerade wegen des Widerwillens und der Minderwertigkeitsgefühle, mit denen sie zum Ball gegangen war – «reif» in einem andern Sinn als dem, den ihr das Abiturientenzeugnis attestierte.

Dazu eine Episode aus meiner Kinderzeit, die zeigt, was es oft mit selber gefertigten Gaben auf sich hat. Meine Mutter litt häufig an kalten Fingern, die wie abgestorben waren. Ich pflegte ihr die Hände zu massieren, zu kneten und zu rei-

ben, bis das Blut und die Wärme zurückkamen. Eines Tages war es besonders schlimm. Da kam mir ein glänzender Einfall. Zu Weihnachten sollte Mama Pulswärmer erhalten. Schwarze, denn sie mussten zum Pelzmantel passen, und seidene, weil Mama keine Wolle vertrug. Ich erwarb vom Taschengeld Seidengarn und passende Nadeln, obwohl der Elfjährigen damals Handarbeiten verhasst waren. Die Pulswärmer wurden nach ungeheuren Mühen fertig. Sie waren kein Meisterwerk. Mama bedankte sich liebevoll – und ich wartete gespannt, wann sie die Dinger zum erstenmal benützen würde und ob sie den Zweck erfüllten. Ich wartete umsonst. Ich erlebte verschiedene Stadien der Enttäuschung, der Traurigkeit. Rieb ich jetzt Mamas Hände, dann musste ich immer wieder an das verfehlt Geschenk denken. Verfehlt, weil nicht angenommen, unbenützt, in irgendeine Schublade geräumt, abgelehnt, zurückgewiesen. Ich fühlte mich beschämt, aber gleichzeitig wusste ich, dass ich versagt hatte. Was ich gegeben hatte, war nicht gut genug gewesen. Und natürlich war ich zu stolz, um mich nach dem Verbleib der Schwarzseidenen zu erkundigen.

Die Pulswärmer haben meine eigene Einstellung gegenüber Geschenken nachhaltig beeinflusst. Ostentativ benutzte ich sämtliche selbstgefertigten Notizblöcke, Kalender, Wurst- und Käsebrettchen, Telleruntersätze, gemalte Keramikschalen und Vasen, Peddigrohrkörbchen, Halstücher, Einkaufsnetze und Kissen, die mir Nefen und Nichten oder andere Kinder schenkten. Immer hingte ich die Schnur- und Nagelbilder, die Fingerfarbenmalereien und Fotografien an gut sichtbarer Stelle auf. Oft wechselten die jungen Besucher selber die Blätter aus: «Das häsch jetzt lang gnuog aagluoget, ich bringe dir jetzt öppis Nöis», meinten sie.

Als Folge der Pulswärmer-Episode ist mir noch etwas anderes aufgefallen. Geschenke, die ich oft zur Hand nehme oder anblicke, sind echte AN-DENKEN, an die Person denken, die sie mir gegeben hat. So erinnern mich Kaffeemühle und Caldor, dreiteilige Teflonpfanne und die hübschen Emmentaler Sets an die langjährige Freundin, von der ich schon einige Monate nichts mehr gehört habe. Auf diese Weise, im An-sie-Denken, begrüsse ich sie und sende ihr gute, liebevolle Gedanken.

Eleonore Staub